



# Herald der Wahrheit

42. Jahrgang

Nummer 6

Sind wir noch  
Christen?

# Die wahre christliche Kirche. / Von Paul Drinhaus.

**D**er Krieg, der ein Bankrott der christlichen Zivilisation ist und von vielen fälschlich auch ein Bankrott des Christentums genannt wird, hat die Welt in Gärung versetzt und zu neuen Fragen geführt. Im Mittelpunkt steht die Frage nach dem Wahren und Höchsten, und in Verbindung damit die einer Trennung von Kirche und Staat. Während Millionen im heißen Kampf der politischen Meinungen um die Staatsverfassung ringen, bricht sich langsam die Erkenntnis Bahn, daß für den einzelnen wie für das ganze Volk die Stellung zu Gott von entscheidender Bedeutung ist.

## Sind wir noch Christen?

Diese Frage, die der Kirchenrechtslehrer Prof. Sohn vor 40 Jahren in seiner „Kirchengeschichte im Grundriß“ aufwarf, hat die Kriegs- und Nachkriegszeit selbst den Gedankenlosen aufgezwungen. Man wurde gleichsam mit der Neigung geboren, den Glauben mit dem Bekenntnis und die christliche Gemeinschaft mit dem Steingebäude der Kirche zu verwechseln. Es war von jeher der leichteste Weg, alle Verantwortung den Priestern zu überlassen und unter Berufung auf die „ändern alle“ seine eigne Haltlosigkeit mit den Versprechungen einer Kirche zu stützen. Nur selten dachte man über die Echtheit der Grundlage dieser Kirche nach. Das tat man ja die dafür bezahlten „theologischen Fachleute“!

Eine „christliche“ Kirche hat nur in dem Wort und Leben Christi einen untrüglichen Maßstab. „Lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe.“ Diesen Auftrag befolgte auch Paulus genau; denn er unterschied deutlich zwischen „seiner Meinung“ und dem „Gebot des Herrn“. 1. Kor. 7, 10. 12. 25. 40; 11, 23. Wenn aber die Heilige Schrift maßgebend ist, dann muß an ihr der einzelne sein Leben und eine christliche Kirche ihre Gestaltung prüfen.

## Jesus und die Kirche seiner Zeit.

Jesus war „nicht gekommen, um aufzuheben, sondern um zu erfüllen“. Matth. 5, 17, überf. von Albrecht. Trotz-

dem waren die Tempelherren und -beamten seine erbittertsten Feinde. Er erkennt ausdrücklich an: „Das Heil kommt von den Juden“, und Paulus hat das so verstanden und erklärt, „daß ihnen [den Juden] die Aussprüche Gottes anvertraut wurden“. Röm. 3, 1, Textbibel. Dem Volk des herrlichen salomonischen Tempels wurden jedoch die ewigen Gedanken Gottes unter Priesterherrschaft und Menschenfahrungen so fremd, daß sie ihm im Munde

Jesus als etwas unerhörtes Neues erschienen. Das „Ich aber sage euch“ war zwar auch der tiefe Sinn des Alten, für ein Volk aber, das Priesterdienst über

Gottesdienst stellte, war dieser Geist Jesu unerträglich. Es ist ein Merkmal der wahren christlichen Kirche, daß sie, wie Jesus selber, nicht mit Gewalt bekehrt, sondern durch lebenswahre Verkündigung der erlösenden Wahrheit die religiöse Lüge und Täuschung überwindet. „Eine

jegliche Pflanzung, die mein himmlischer Vater nicht gepflanzt hat, wird ausgerottet werden.“ Matth. 15, 13 (Mloli). Jesus legte in die Herzen weniger Menschen eine Saat, die auch römische Cäsaren nicht ausrotten konnten. Dabei bemerken wir ganz deutlich eine Verlegung des Schwergewichtes von der äußeren Tempelherrschaft mit der den ursprünglichen Sinn verdunkelnden Menge der Opfer auf die Wertschätzung der einzelnen Menschenseele und der Gemeinschaft der Gläubigen. Die Bergpredigt, welche Jesus gleich im Anfang seiner öffentlichen

Tätigkeit hielt (Matth. 5—7), zeigte den Anfang seines Wirkens nach dieser Richtung. Später (Matth. 18) enthüllte Jesus den festen Grund einer christlichen Kirche, in der nicht Tempelpracht und Priesterdienst sondern christlicher Wandel und brüderliche Gemeinschaft die Hauptsache sind.

## Die Kirche der Apostel: die Gemeinde.

Nach Christi Tod und Auferstehung kam die von ihm gelegte Saat zur vollen Blüte. Am Pfingsttage bekannten Tausende ihren Glauben, der bis dahin nur keimartig in den Herzen vorhanden war. Der Geist Christi und sein Leben offenbarte sich mächtig unter den Gläubigen; denn



Bei der Bergpredigt begann Jesus, in die Herzen weniger eine Saat zu legen, die auch römische Cäsaren nicht ausrotten konnten.

von den Ungläubigen oder nur Halbgläubigen „wagte keiner sich zu ihnen zu tun“ (Apg. 5, 13). Der Bericht läßt deutlich eine ausgesonderte Gemeinde erkennen, die nicht nur den Namen Kirche (*κυριακή*, *kyriakee*, — die dem Herrn eigene, von *κύριος*, *kyrios* — Herr, Jehova) führt, sondern auch im griechischen Text als *ἐκκλησία*, *ekklesia* (von *ἐκκαλεῖν*, *ekkalein*, — herausrufen), die Versammlung, die Gemeinde (vgl. das französische *église*), erscheint. Die Absonderung der Gläubigen war für diese Benennung bestimmend. Mit Predigt und Schriftverlesung taten die ersten Christen in möglichst großem Kreise Werbearbeit. Später wurde die Menge der Nichtchristen mit dem Ruf: „Ite, missa est (sc. ecclesia oder concio)!“ (Geht, die Versammlung ist geschlossen!) entlassen, während die Gläubigen, die zur „Gemeinde“ gehörten, noch zusammenblieben, um das Abendmahl zu halten. In diesen Nachversammlungen (durch Mißverstehen des obengenannten Rufes ist der Name Messe aufgekommen) haben wir einen Überrest der gottesdienstlichen Versammlungen der urchristlichen Kirche zu suchen. Aufnahme in diesen geweihten Kreis fand man nur durch die im bußfertigen Glauben empfangene Taufe. Wer im Privatleben, im Beruf und in der Familie nicht Christus offenbarte, wurde ermahnt und beim Beharren in der Sünde getadelt oder „hinausgetan“. Matth. 18; 1. Kor. 5, 13; 2. Thess. 3, 14. Die Beamten — der Älteste oder Bischof, dem die Aufsicht und Wortverkündigung oblag, die Diakone, die die verschiedensten Dienste in der Gemeinde versahen — wurden nach demokratischem Muster gewählt (Apg. 6) und waren Brüder unter Brüdern. Petrus nennt sich einen Mitältesten unter solchen Ältesten. Die Liebe untereinander war das Kennzeichen dieser Jüngerschar vor aller Welt. Jesus hatte dem Kreise seiner Jünger die Fußwaschung gegeben mit den Worten: „Ein Beispiel habe ich euch gegeben, daß ihr tut, wie ich euch getan habe.“ Für eine solche Jüngergemeinschaft hatte Jesus auch das Abendmahl zum Gedächtnis an seinen Versöhnungstod und zur ständigen Prüfung der „Gemeinschaft des Leibes Christi“ eingesetzt. Diese urchristlichen Gemeinden waren nach menschlicher Beurteilung wohl noch Stückwerk, nach dem klaren, biblischen Bericht jedoch waren sie wirkliche Organisationen, in denen wir die gottgewollte Gestaltung der christlichen Kirche zu erblicken haben. Sie bildeten die „Gemeinde Gottes“, über die man nicht mit dem Hinweis auf

#### die unsichtbare Kirche,

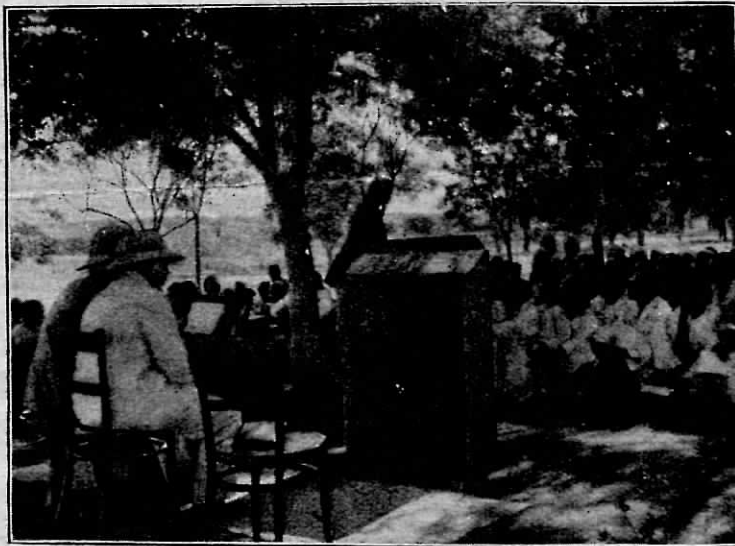
den *corpus christi mysticum*, hinweggehen kann. Die Heilige Schrift zeigt wohl auch eine Gemeinschaft der Heiligen, die über Zeit und Urteil der Menschen hinausführt. Sie nennt sie eine unzählbare Schar, die eine Herde des einen Hirten, eine Wolke von Zeugen als Trost und Wegweiser für müde, sehnsuchtsvolle Erdenpilger, die Gemeinde der vollendeten Gerechten, der Erstgeborenen, deren Namen im Himmel angeschrieben sind. Das Bürgerrecht für dieses „Himmelreich“ ist das Ziel für wahres Christentum. Den erschreckenden Gegensatz dazu bildet

#### die Staatskirche Konstantins.

Bis dahin hatte sich das Wort Jesu: „Haben sie mich verfolgt, sie werden euch auch verfolgen“ (Joh. 15, 20) an seiner Gemeinde erfüllt. Das blutige Wüten der Juden gegen die „Sekte der Nazarener“ wurde noch übertroffen durch die Grausamkeit der römischen Kaiser. Nach der furchtbaren Verfolgung unter Diokletian (303—312) machte sich Konstantin unter Beibehaltung der Würde des heid-

nischen Oberpriesters (*Pontifex maximus*) zum Beschützer und Förderer der christlichen Kirche, die dadurch Staatskirche wurde. über Konstantin sagt Heussi („Kompendium der Kirchengeschichte“, 5. Aufl., S. 72 f.): „Persönlich erwies er sich gerade in der Zeit, da er das Christentum begünstigte, als brutaler, skrupelloser Gewaltmensch.“ (Ermordung seiner Gemahlin Fausta, seines Sohnes Crispus, seines Schwagers Licinius, dessen Leben er durch Eid seiner Schwester zugesichert hatte, und seines elfjährigen Neffen.) Es ist verständlich, daß seine Schöpfung, die Staatskirche, bald mehr dem alten Heidentum als der Gründung Jesu Christi glich. Dr. Ph. Schaff gibt in seiner „Geschichte der alten Kirche“ (S. 444) folgende Schilderung:

„Das griechisch-römische Heidentum, die gebildetste und mächtigste Form der Abgötterei, welche die Geschichte kennt, unterliegt nach dreihundertjährigem Kampfe dem Christentum und stirbt an unheilbarer Auszehrung, mit dem Bekenntnis: Galläer, du hast gesiegt! Der Herrscher der zivilisierten Welt legt seine Krone dem Gekreuzigten zu Füßen. Der Nachfolger eines Nero, Domitian und Diokletian erscheint, in den Purpur des Imperators [Kaisers] gekleidet, auf der Synode [Kirchenversammlung] von Nicäa als Beschützer der Kirche und läßt sich



Gemeinde schwarzer Christen in Ntuzu (Ostafrika) beim Gottesdienst. (Aus dem neuen, beim Verlag d. Bl. erschienenen Buche über die Seidenmission „Sklaven“ von dem Missionssekretär und Afrikamissionar Ernst Kock.)

erst auf den Wink der Bischöfe, deren manche noch die Malzeichen der Verfolgung an sich tragen, auf seinem goldenen Throne nieder. Die verachtete Sekte, die, wie ihr göttlicher Stifter in den Tagen seiner Erniedrigung, nicht hatte, wo sie ihr Haupt hinlegte, wird zur Staatsreligion erhoben, ererbt sich die Vorrechte der heidnischen Priesterschaft, wird reich und mächtig, erbaut aus den Steinen der Gözentempel zahllose Kirchen zur Ehre Christi und seiner Märtyrer [Blutzeugen], verwendet die Weisheit Griechenlands und Roms zur Verteidigung der Torheit des Kreuzes, greift umgestaltend in die bürgerliche Gesetzgebung ein, beherrscht das Volksleben und lenkt den Wagen der Weltgeschichte. Zugleich aber nimmt die Kirche mit der Gesamtbevölkerung des Reiches vom Kaiser bis zum geringsten Sklaven und mit allen Institutionen desselben eine ganze Masse von Welt und Heidentum in ihren Schoß auf, setzt sich dadurch neuen Gefahren aus und übernimmt neue schwere Pflichten und Aufgaben.“

Bereits im Nicäno-Konstantinopolitanischen Glaubensbekenntnis wird die heilige Kirche „katholisch“ d. h. „allgemein“ genannt. Nach längerem Glaubensstreit zwischen Konstantinopel und Rom entstand dann die Spaltung in die griechisch-katholische und

#### die römisch-katholische Kirche.

Der Name bedeutet, daß das, was die Kirche zu Rom lehrt, „allgemein“ gelten soll. Adolf von Harnack kennzeichnet als gründlicher Kenner der Kirchengeschichte diese Kirche in folgenden Worten:

„Unter der Hand schob sich die römische Kirche an die Stelle des römischen Weltreichs. In ihr lebte dieses Reich tatsächlich fort; es ist nicht untergegangen sondern hat sich nur verwandelt. Wenn wir behaupten — und zwar noch für die Gegenwart gültig —, die römische Kirche sei das durch das Evangelium geweihte alte Römische Reich, so ist das keine „geistreiche“ Bemerkung, sondern die Anerkennung eines geschichtlichen Tatbestandes und die zutreffendste und fruchtbarste Charakteristik [Kennzeichnung] dieser Kirche. Sie regiert noch immer die Völker; an die Stelle von Romulus und Remus sind Petrus und Paulus getreten, an die Stelle der Prokonsuln die Erzbischöfe und Bischöfe; den Legionen [röm. Truppenverbänden] entsprechen die Scharen von Priestern und Mönchen, der kaiserlichen Leibwache die Jesuiten. Bis in die Details [Einzelheiten] hinein, bis zu einzelnen Rechtsordnungen, ja bis zu den Gewändern läßt sich das Fortwirken des alten Reichs und seiner Institutionen [Einrichtungen] verfolgen. Das ist keine Kirche wie die evangelischen Gemeinschaften oder wie die Volkskirchen des Orients [Morgenlandes], das ist eine politische Schöpfung, so großartig wie ein Weltreich, weil die Fortsetzung des Römischen Reichs. Der Papst, der sich „König“ nennt und „Pontifex maximus“, ist der Nachfolger Cäsars. Die Kirche, schon im dritten und vierten Jahrhundert ganz vom römischen Geist erfüllt, hat das Römische Reich in sich wiederhergestellt.“

Prof. Heiler, der die römisch-katholische Kirche aus eigener Anschauung kennt, sagt:

„Dieses Kirchensystem ist nicht vom historischen [geschichtlichen] Jesus gestiftet, nein, es ist allmählich geworden wie andre große historische Erscheinungen; es stammt nicht vom Himmel, sondern von der Erde.“ („Das Wesen des Katholizismus“, S. 9.)

Wer den Maßstab der Heiligen Schrift gelten läßt, braucht über „Rom“ nicht viel Worte zu verlieren. Die



Gedenkmünze mit dem Bildnis von Papst Leo XIII. Mit dem Titel Pontifex maximus in der Umschrift erheben die Päpste Anspruch darauf, als rechtmäßige Nachfolger der römischen Cäsaren zu gelten.

Priesterherrschaft (Hierarchie), die Überschätzung des Tempels, die Lehre vom täglichen Opfer, vom Altar, vom ewigen Licht, die Art der Handhabung des Gebets und der Wallfahrten wurzeln im Alten Testament bzw. in den natürlichen Anschauungen der Völker. Aber mit der rohen Botschaft des Christentums, die jedem einzelnen das himmlische Heiligtum öffnet und alle Christen zu Brüdern macht, hat die römische Kirche nichts zu tun.

#### Die Kirche der Reformation

kämpfte gegen die römischen Abweichungen vom ursprünglichen Evangelium. Für sie sollte die Heilige Schrift maßgebend sein, wie einst bei Jesus und den Aposteln. Die größte Schwierigkeit bildete natürlich die Trägheit der Masse, die unter „Christentum“ die Zugehörigkeit zu einer Kirche verstand. Luther hat sich deutlich zu dem Standpunkt der urchristlichen Gemeinden bekannt und der „Kirche der Massen“ die richtige Stellung gegeben. In seiner Schrift „Deutsche Messe und Ordnung des Gottesdienstes“ schreibt er:

„Es ist aber drierlei Unterscheid Gottesdiensts und der Messe. Erstlich eine Lateinische . . . Denn ich in keinem Weg will die lateinische Sprache aus dem Gottesdienst lassen gar wegkommen; denn es ist mir Alles um die Jugend zu thun. . . Zum Andern, ist die deutsche Messe und Gottesdienst, davon wir igt handeln, welche umb der einfältigen Laien willen geordnet werden sollen. Aber diese zwo Weise müssen wir also gehen und geschehen lassen, daß sie öffentlich in den Kirchen für allem Volk gehalten werden; darunter viel seind, die noch nicht glauben oder Christen seind, sonder das mehrer Theil steht da und gaffet, daß sie auch etwas Neues sehen; gerade als wenn wir mitten unter den Türken oder Heiden auf ein freien Platz oder Felde Gottesdienst hielten. Denn hie ist noch keine geordnete und gewisse Versammlung, darinnen man kunnte nach dem Evan-



Jesus wurde im Jordan getauft: Blick auf den Jordan.

gelio die Christen regieren, sonder ist eine öffentliche Reizung zum Glauben und zum Christenthum.

Aber die dritte Weise, die rechte Art der evangelischen Ordnungen haben sollte, mußte nicht so öffentlich auf dem Platz geschehen unter allerlei Volk, sonder diejenigen, so mit Ernst Christen wollen sein, und das Evangelium mit Hand und Munde bekennen, mußten mit Namen sich einzeichnen, und etwo in ein Hause alleine sich versammeln, zum Gebet, zu Lesen, zu taufen, das Sacrament zu empfangen, und andere christliche Werk zu üben. In dieser Ordnung kommt man die, so sich nicht christlich hielten, kennen, strafen, bessern, ausstoßen, oder in den Bann thun, nach der Regel Christi, Matth. 18 (15. sq.).

Sie kommt man auch eine gemeine Anwesenheit den Christen auflegen, das man williglich gäbe und austheilet unter die Armen, nach dem Exempel St. Pauli 2. Kor. 9, (1. 2. 12.). Sie dürft nicht viel und groß Gefänges. Sie kommt man auch eine kurze feine Weise mit der Taufe und Sacrament halten, und Alles aufs Wort und Gebet und die Liebe richten. Sie mußte man einen guten kurzen Catechismus haben über den

Glaube gezeitigt. Der auf diese Weise bekehrte Gläubige wünscht die Taufe: Apg. 8, 36. Dann wird auch die Form der Taufe dem biblischen Bericht entsprechen: Jesus wurde im Jordan getauft. (Matth. 3, 16.) Johannes taufte zu Enon, weil dort viel Wasser war. (Matth. 3, 23.) Der Kämmerer der Kandaze stieg am Wege zwischen Jerusalem und Gaza hinab ins Wasser; um von Philippus getauft zu werden. (Apg. 8, 38.) Paulus nennt die Taufe ein Begrabenwerden des alten Menschen (Röm. 6, 4; Kol. 2, 12) und ein Auferstehen zu einem neuen Leben. (Kol. 3, 1.) Wenn man diese Stellen der Heiligen Schrift ernst nimmt, hat natürlich die Kindertaufe gar keinen Sinn. Diese Erkenntnis bricht sich in den Kreisen, „die mit Ernst Christen wollen sein“, immer mehr Bahn. Der Leiter der Berliner Stadtmission, Pastor Le Seur, schreibt:

„Wenn die Taufe als Eingang in die Gemeinde Jesu Christi gewertet wird, so ist die Kindertaufe ein Unsinn.“



Aufnahme in den geweihten Kreis der Gemeinde durch die in bußfertigen Glauben empfangene Taufe: Taufe von Erwachsenen durch Untertauchen in Rumänien. (Vgl. J. Seefried, Die christliche Taufe, Verlag d. Bl.)

Glauben, zehen Gebot und Vater Unser. Kurzlich, wenn man die Leute und Personen hätte, die mit Ernst Christen zu sein begehrten, die Ordnungen und Weisen wären balde gemacht.

Aber ich kann und mag noch nicht ein solche Gemeinde oder Versammlung ordnen oder anrichten. Denn ich habe noch nicht Leute und Personen dazu; so sehe ich auch nicht viel, die dazu dringen.“ (Dr. Martin Luther's sämtliche Werke, Erlangen, XXII. Bd., S. 229—231.)

#### Die Taufe in der urchristlichen Gemeinde.

In der von Luther vorgeschlagenen dritten Ordnung des Gottesdienstes erkennt man leicht die Gemeinde des Urchristentums. Solche, die „mit Ernst Christen wollen sein“, müßten „in ein Hause alleine sich versammeln“. Die Zugehörigkeit zu diesem Kreise hängt von einer freiwilligen persönlichen Entscheidung ab. Da Luther u. a. auch die Taufe nennt, so ist das Bild des Urchristentums in diesem Kreise wiederhergestellt. Durch Belehrung und Wirken des Heiligen Geistes wird Buße, Bekehrung und

In der von der Bodenschwinghschen Anstalt „Bethel“ herausgegebenen religiösen Tageszeitung „Aufwärts“ stand kürzlich zu lesen:

„Die Taufe galt mit Recht als die Pforte zu allen Segnungen des Himmelreiches. Die Überzeugung, daß man ohne Gottes Gnade nicht gerettet werden könne, führte zur Betonung der Heilsnotwendigkeit der Taufe für alle. Die Kindertaufe war die Folge dieser Behauptung. Aber die Kindertaufe ist nicht im Sinn unsres Meisters. Jesu Kindertaufe war seine Segnung der Kindlein“. Die künstliche Beweisführung zur Rechtfertigung der Kindertaufe blieb bis zum vierden Jahrhundert allezeit unbefriedigend. Sie hebt das Wesen des Sakramentes auf. Ist auch Gottes Vaterherz allen Kindern aufgetan, so kann es naturgemäß keinen „Gnadenbund“ Gottes mit einem unmündigen Säugling geben. Da bleibt nur übrig, nach römischer Weise die magische Wirkung der Taufe an Stelle der erziehenden Wirkung des Wortes Gottes zu setzen.“ (Nr. 131; 5. Juni 1924.)

## Gemeindepflege und Gemeindeleben.

Das neugeborene persönliche Christenleben findet in der Taufe eine äußerliche Bestätigung. Die innere Entscheidung für Jesus wird jedoch im Leben auf manche harte Probe gestellt. Deshalb braucht der Getaufte den Anschluß an den Leib Christi, der die Gemeinschaft der Gläubigen ist. Die Taufe bewirkt auch ihn. Der Rostocker Prof. D. G. Hilbert schreibt:

„Daß es vollkräftiges, religiöses Leben ohne wirkliche Gemeinschaft nicht geben kann, das ist eine Wahrheit, die sich endlich in allen Lagern durchzusetzen beginnt . . . die schaffende Kraft aller Dinge ist der Gemeingeist; ohne Gemeinsamkeit bringt es der Mensch nur zur Mittelmäßigkeit. Der stärkste Urtrieb in jedem, der da glaubt, ist die Bruderkiebe; wo sie fehlt, ist das Christentum wurzelkrank. Sodann aber wird durch den lebendigen Austausch von Person zu Person eine solche Steigerung der inneren Kräfte bewirkt, daß alle Hemmungsvorstellungen, alle innere Scheu und äußere Menschenfurcht, überwunden werden und ein unwiderstehlicher Tätigkeitsdrang nach außen erwacht. Immer wieder wird es erlebt: intensive Gemeinschaftspflege bringt tatkräftigen Missionstrieb hervor.“

Das Wort Jesu: „Ihr aber seid alle Brüder“ wird in der Gemeinde über manche irdische Sorge hinweghelfen. Das rechte Gemeinschaftsgefühl führt zu manchem Glaubenssieg.

Nach Luthers Auffassung ist das Abendmahl nur der Gemeinde zu geben zur Pflege der „Gemeinschaft des Blutes und des Leibes Christi“ (1. Kor. 10). Unter den Gliedern dieses Leibes ist auch Jesu Verordnung der Fußwaschung denkbar. Solche dagegen, „so sich nicht christlich hielten“, könnten ermahnt, gewarnt und, wenn es sein müßte, ausgeschlossen werden, nach den Worten Christi in Matth. 18.

Zwischen der zweiten und der dritten von Luther vorgeschlagenen Ordnung des Gottesdienstes wird auch im Falle der Vermählung in bezug auf die Form ein deutlicher Unterschied bestehen. Die erste wird Wert legen auf die Schönheit der Kirchen und den reichen liturgischen Schmuck des Gottesdienstes, während die Gemeinde „Alles aufs Wort und Gebet und die Liebe richten“ wird. Prof. Hilbert sagt mit Recht:

„Die Gottesdienste der Volkskirche genügen zur Bildung einer lebendigen Gemeinde in keiner Weise . . . Man frage herum in wirklich lebendigen Jünglingsvereinen und Christlichen Vereinen junger Männer — sie alle werden bezeugen, daß das Geheimnis ihres Lebens und ihrer Kraft die Bibelstunde ist. . . Ein Geistlicher, der im Talar und im Kanzelton Bibelstunde hält, hat seine Aufgabe überhaupt noch nicht begriffen. Die Bibelstundengemeinde, sie ist die eigentliche Gemeinde in der Gemeinde . . . Bibelstundengemeinde und Abendmahlsgemeinde werden sich im wesentlichen decken oder sie können wenigstens zusammengeflochten werden. Ohne jegliche Gewalttätigkeit ganz von selbst durch den inneren Trieb hat sich dann Luthers Gedanke verwirklicht: Das Abendmahl ist nicht Sache der ecclesia, sondern der ecclesiola.“

Wo sich solche Bibelstundengemeinden bilden und Gottes Wort auch den einzelnen wieder zugänglich und heimisch wird, da kann auch der einzelne für die große Aufgabe des „allgemeinen Priestertums“ erzogen werden. Pastor Le Seur äußert sich diesbezüglich folgendermaßen:

„Was bei der Übertragung auf die Volkskirche freilich zum Unfinn und zur Lüge wird, das ist in der Gemeinde edle Wahrheit: sie ist ein ‚königlich Priestertum‘, und jedes ihrer wahren Glieder hat vollen Anteil an solcher Würde und Verantwortung.“

Die Zahl der einsichtigen Männer, die die Betätigung der Laien auch bei der Wortverkündigung fordern, ist im Steigen begriffen. So schreibt z. B. A. von Harnack in dem Blatte „Die christliche Welt“, Nr. 7, 8, 1925:

„In der Richtung auf den schlichten Ernst des Glaubens und daher auf Geistigkeit, Puritanismus, Freiheit und organisierte Liebestätigkeit müssen wir fortschreiten und in unsern Gemeinden jene christliche Bruderschaft verwirklichen, die dem erprobten Laien auch die Kanzel einräumt.“

Eine Gemeinde, die den angeführten Worten der Bibel, Luthers und anderer Männer entspricht, wird von der herrschenden Kirche heute noch Sekte genannt. Man vergißt dabei, daß Jesus und seine Apostel den Weg der Sekte gingen, und ist befangen im heidnischen Glanz der Welt- und Staatskirche. Le Seur hat durchaus recht, wenn er schreibt:

„Nähmend wirkt vor allem die Verwechslung von Kirche und Gemeinde . . . viel schlimmer als Wissenshalbheit ist Gemüthsalbhheit. Sie ist ein Greuel vor Gott und Menschen. Aber diese furchtbarste Gefahr aller religiösen Arbeit wird durch die Verwechslung der Kirche mit der Gemeinde geradezu gezogen.“

### Luther und die Volkskirche.

Für Luther sind die Massen, „darunter viel sind, die noch nicht glauben oder Christen sind, sonder das mehrer Teil da steht und gasset, daß sie auch etwas Neues sehen“. Nichtchristen, die er mit „Heiden“ und „Türken“ vergleicht. Auch Le Seur ruft aus:

„Vor allem aber darf man gar keinen Zweifel darüber lassen, daß die Kindertaufe niemanden zum Kinde Gottes macht! Gott sei Lob und Dank, daß wir jedem, der Mensch ist, die heilige Gottesliebe künden dürfen, die ihm ganz persönlich gilt. Aber es ist durchaus unwahr, das größte Heilsgut, die Gotteskindschaft, allen Getauften zuzusprechen. Unendlich viel Elend unsres kirchlichen Lebens entspringt diesem Wahn. Es ist Unfinn und ein Unrecht, in den Konfirmierten die Meinung zu wecken, sie seien nun ‚erwachsene Christen‘. Aber viel schlimmer, ja durchaus sündig ist es, sie zu einem Gelübde zu nötigen, das den allermeisten zur Unwahrheit werden muß.“

Hilbert schreibt:

„Wir müssen offen und klar sagen, daß Parochien [Kirchspiele] doch keine wirklichen Gemeinden sind und es nie werden können. Denn aus dieser Nichtuntercheidung folgt die ungerechte Beurteilung, die die Volkskirche vielfach bei Laien und Geistlichen erfahren.“

Die „öffentliche Reizung“ zum Glauben und Christentum unter der großen Masse kann natürlich nur bei denen Erfolg haben, denen es zum Bewußtsein kommt, daß sie noch gar keine Christen sind. Darum wirkt der Gebrauch der Taufe (selbst in der verkümmerten und entstellten Form der Säuglingsbesprengung) und des Abendmahls, die beide nur denen gehören, die mit Ernst Christen sein wollen, bei denen, die sich noch nie für Christus entschieden und alles nur passiv [untätig] hingenommen haben, einschläfernd und abstumpfend. Prof. Hilbert schreibt in seiner gründlichen Abhandlung „Ecclesiola in ecclesia“:

„In alledem tritt klar zutage, daß für Luther die Volkskirche durchaus Missions- und Erziehungsanstalt ist. . . Einen christlichen Staat kennt Luther ebensowenig wie ein christliches Schwesterhandwerk . . . Luther hofft die Volkskirche zu beleben durch die Wechselwirkung zwischen einer freiwilligen Schar eifriger Frommen und der großen Masse. Gewiß will er einen gewissen Abschluß der ersten Christen von den anderen zur Pflege ihres persönlichen Innenlebens; dieser aber soll dann doch wieder dem Zweck der Mission dienen an der Volksgemeinde. . . Nie nennt er die Mischung von Gläubigen und Ungläubigen ‚Kirche‘, Kirche ist ihm einzig und allein die Gemeinschaft der Gläubigen. . . Diese ist ihm ihrem Wesen nach Missionsgemeinde. . . Die Volkskirche ist für die Freiwilligkeitskirche der Boden, auf dem sie ruht und den sie zu bearbeiten hat; die Freiwilligkeitskirche ist das Ziel, das der Volkskirche gesetzt ist. Christen werden nicht geboren, auch nicht von christlichen Eltern. Ist dies richtig, so wird man Luthers Urteil über die Volkskirche unterschreiben müssen: ihre Glieder sind in der Tat in der Mehrzahl noch keine ‚Christen‘ und ihre Gemeinden noch keine wahrhaft christliche Gemeinden — ja sie sind es beide weniger, als sie es zu Luthers Zeiten waren. Man darf die Massen der Volkskirche ‚ehrlicher Weise nur als Saatsfelder schätzen‘. . . Die Volkskirche ist nicht Kindertauferkirche, sondern Nachwuchskirche: nicht erst durch die Taufe, sondern durch die Geburt wird man ihr Glied; denn nicht die Unterlassung der Taufe, sondern erst die bestimmte Austrittserklärung hebt die Gliedschaft an ihr auf.“

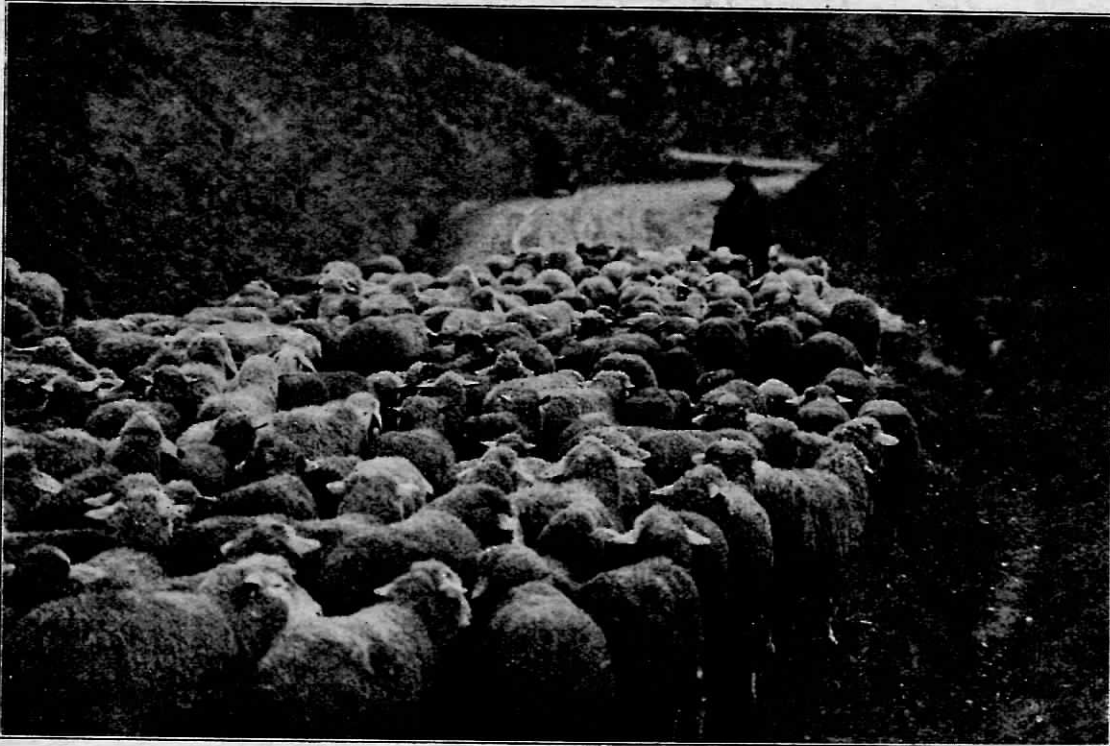
Die praktische Folgerung aus solcher Scheidung zwischen Kirche und Gemeinde würde eine Höhererschätzung

des Christentums sein, das man dann in wahrhaft christlichen Gemeinschaften suchen würde. Die öffentlichen Gottesdienste in den Kirchen oder geeigneten Vortragssälen würden mehr apologetischen (verteidigenden), aufklärenden und evangelisierenden Gehalt bekommen. Das Ziel dieser Gottesdienste wäre, „diejenigen, so mit Ernst Christen wollen sein“ für den Kreis der Gemeinde vorzubereiten und auf diese hinzuweisen. Die Aufgabe der Gemeinde bestände in unermüdlicher Liebes- und Werbetätigkeit an den Massen der Volkskirche. Diese könnte an sich eine staatlich gestützte Einrichtung sein, der in völliger Freiheit jeder angehören kann, „der irgendwie noch sich ihren Dienst gefallen läßt“ (Silbert).

Wer dessenungeachtet noch von Grenzen der Landeskirchen und der Freikirchen reden kann, die respektiert

noch auf einer niedrigeren Entwicklungsperiode als die Kirche Cyprians und Augustins Zeitalter. Die später gewonnene Anschauung und Praxis ist ihnen eine bessere als die apostolische; die Kirche schreitet über die Apostel hinaus, macht Einrichtungen besser als die apostolischen.

Von dieser Seite betrachtet steht die Anschauung eines Christen von der Taufe und Kirche im innigsten Zusammenhang mit seiner Ansicht von der Heiligen Schrift. Diejenigen Christen, welchen es feststeht, daß die Evangelien und das Alte Testament genau nach der Apostelgeschichte und den apostolischen Briefen zu fassen sind, müssen notwendig zu andern Ergebnissen gelangen, als die nach selbständigeren Prinzipien verfahrenen Männer. In der Reformationszeit war diese strengere Auffassung geltend:



Eine Herde und ein Hirte.

Techno-Photogr. Archiv.

werden müßten (wie es leztthin ein württembergischer Prälat getan hat), der sieht nicht den Bankrott des Staats- und Massenkirchentums und kennt nicht die Lebens- und Liebeskraft der wahren christlichen Kirche, der Gemeinde Gottes.

## Warum die Kindertaufe blieb.

Es besteht zwischen der Art, wie die Apostel einerseits und die spätere Kirche andererseits den Befehl Christi an die Apostel [Matth. 28, 19. 20] verstanden, ein tiefer Unterschied. Für diejenigen Christen, welche des Herrn Befehl und Willen gerade so zu begreifen suchen, wie ihn die heiligen Apostel verstanden und in ihren Lehrbriefen vielfach bezeugt haben, denen also die apostolische Auffassung Norm und Richtschnur ist, steht diese Abweichung der späteren Kirche [die Kindertaufe] als ein Anfang vom Irrtum da, als eine niedrigere Stufe der Erkenntnis und Ausübung des Willens des Herrn Jesu Christi als die apostolische Stufe. In mancher Augen hingegen steht in diesem Punkte die Kirche der Apostel

lag doch eben in ihr die Macht der Reformatoren in ihrer Bekämpfung der Menschenfakungen. Ein Hinausschreiten über die Apostel durften sie in keinem Stücke zugeben. Als in jenen Tagen der Gnaden und des Gerichts so viele Menschenfakungen von neuem dem Worte Christi und der Apostel weichen mußten, wurde die Kindertaufe nur darum aus dem allgemeinen Schiffbruche gerettet, weil die Reformatoren sie für eine apostolische Tradition hielten.

Daß ich es gleich hinzufüge, der Hauptgrund der Reformatoren, oder richtiger gesagt, die Ursache der Bekämpfung der Spätaufgabe lag darin, daß ihre damaligen Verteidiger nicht des Heiligen sondern eines bösen Geistes Kinder waren. Luther nannte sie: „Der Teufel und seine Rotten, vermessene und tölpische Rotten und Schwärmergeister“. Selbst der sonst sanfte und milde Melancthon schreibt „wider die gottlosen, aufrührerischen Rotten derselbigen Bösewicht“ und erklärt, sie hätten „sonderlich wider die erstritten und erhalten, daß die Kindertaufe nicht unnütz sei“.

G. St., Bfr.

# Bücherschau.

**Vierhundert Jahre Zwingli-Bibel!** Denkschrift zum 400-jährigen Bestand der Zürcher Bibelübersetzung 1524—1924. Dem Gedächtnis ihrer Anfänge und Begründer gewidmet von Pfarrer Dr. J. C. Gasser in Winterthur; 116 Seiten stark, mit Abbildungen aus der ersten Zwingli-Bibel (sog. Froshauerbibel), einem Bilde Froshauers und Leo Juds; geheftet 2.50 Fr. (2.—M.); herausgegeben vom Bibelverlag der Evangelischen Gesellschaft Zürich; zu beziehen durch den Verlag d. Bl.

Aus dem Inhaltsverzeichnis: Die deutsche Bibel vor der Reformationszeit / Die Bedeutung Martin Luthers für die ersten schweizerisch-reformierten Bibelbrücke / Die Zürcher Bibel als Frucht der Zürcher Reformation / Der Buchdrucker Froshauer und die Blütezeit der Froshauerbibel / Weitere Entwicklung und Ausbreitung der Zürcher Bibel neben anderen Übersetzungen / Die beiden letzten Jahrhunderte der Zürcher Bibel und die Frage nach ihrer Zukunft.

Nachdem zwei Jahre früher die evangelische Kirche Deutschlands das Werk ihres genialen Bibelübersetzers, des Evangelisten unter den Bibelübersetzern, beglückwünscht gefeiert hatte, konnte die Zürcher Kirche im Jahre 1924 eines gleichen Reformationsfestes eingedenk sein.

Vierhundert Jahre waren es im vorigen Herbst, daß beim Buchdrucker Froshauer in Zürich das Neue Testament in deutscher Sprache als erster Teil der Zwingli-Bibel herauskam und damit der Zürcher Kirche der Anfang einer eigenen Bibelübersetzung gegeben wurde, die heute noch als hervorragend gilt.

Die Verschiedenartigkeit der Reformation Luthers und derjenigen Zwinglis, dort die Frage: Wie finde ich einen gnädigen Gott? hier die Notwendigkeit der Sinnänderung gab auch der Übersetzung etwas von ihrem Gepräge. Bei Luther stehen die Friedensbedürfnisse der Seele im Vordergrund, bei Zwingli tritt der ernste Eifer, den Inhalt des Wortes Gott in aller Schärfe zum Ausdruck zu bringen, zutage. Dort, wo die Seele Trost sucht, wird Luthers Übersetzung die freundlichere Vermittlerin sein, wo man aber zum besseren Schriftverständnis kommen möchte, wird die Zürcher Bibel die beste Beraterin

genannt werden dürfen. So hat jede ihre besondere Aufgabe. Wie sehr die Zürcher Bibel außerhalb der Zürcher Kirche geschätzt wird zeigt der Pfälzer Pfarrer Risch in der Schrift „Die deutsche Bibel“:

„Heute liegt die Zürcher Bibel als eine achtunggebietende wissenschaftliche Leistung in neuhochdeutscher Sprachform vor uns. Sorgfältig sind in ihr die Ergebnisse der wissenschaftlichen Schriftforschung bis zur Gegenwart hineingearbeitet. Sie hält sich strenger an den Grundtext als unsere revidierte Bibel.“

Aber wie viele kennen überhaupt die Zürcher Bibel und ihre Geschichte?

In der am Anfang genannten Jubiläumsschrift gibt Herr Pfarrer Dr. Gasser, ein Mitarbeiter an der Revision der Zürcher Übersetzung, eine allgemein verständliche, reichhaltige Beleuchtung und Würdigung der Zürcher Bibel. Er bleibt aber nicht beim Rückblick stehen,

sondern stellt auch die Frage nach der künftigen Bedeutung der Zwingli-Bibel. Der seiner Verantwortung bewußte Vertreter des wissenschaftlichen wie kirchlichen Lebens zeigt hier in seiner Antwort auf die Frage nach der bleibenden Bedeutung der Zürcher Bibel unter anderem, wie gewissenhafte Treue gegenüber dem kostbaren Erbe der

Reformation einen starken Grundzug der Neubearbeitung bilde.

Diese Neubearbeitung der Zürcher Bibel, „wie sie gründlicher und einschneidender seit der Reformation nicht besorgt worden ist“, erfolgte im Auftrage der Zürcher Kirchensynode und im Einvernehmen mit der kantonalen Evangelischen Gesellschaft als der bisherigen Verlegerin. Sie bezweckt, „die Zürcher Übersetzung dem heutigen Stande der Wissenschaft und der deutschen Sprache gemäß zu gestalten“. Die Arbeit rückt jetzt ihrer Endgestalt entgegen. Der Verfasser gibt uns im letzten Abschnitt seines Buches einige Proben von dieser Neubearbeitung.

Wer die vorliegende, fesselnd geschriebene

Jubiläumsschrift liest, wird durch sie auch angeregt, zur Zürcher Bibel zu greifen. Jedenfalls wird sie niemand ohne mannigfaltigen geistigen Gewinn aus der Hand legen.

Bist du getauft? Zwiegespräch über die rechte, der Heiligen Schrift gemäße Art der Taufe (85. Tausend); 16 S., mit Umschlag. Preis 20 Pf.; zu beziehen vom Verlag d. Bl.



Die Taufe, ein Begrabenwerden und Auferstehen: Inneres des Baptistariums (Taufkapelle) von San Giovanni im Lateran. „Anton de Waal schreibt darüber [in „Roma sacra“]: Dieses Baptistarium geht in seiner Gründung auf Konstantin zurück; die jetzige Form ist im wesentlichen diejenige, die ihm Sixtus III. (432—440) gegeben hat. Die im Achteck um den Taufbrunnen gestellten Säulen aus Porphyr tragen ein Gesims von weißem Marmor, über welchem acht kleinere Säulen den Blick in die Kuppel emporleiten. Das Taufbassin selber war noch um mehrere Stufen tiefer, als es heute der Fall ist, da in alter Zeit die Taufe durch Untertauchen gespendet wurde.“

(Aus: J. Seefried, Die christliche Taufe im Lichte der Heiligen Schrift und der Geschichte von der Zeit ihrer Entstehung bis auf die Gegenwart; 240 S., ill., zu beziehen vom Verlag d. Bl.)